

# Luthers Auffassung von Freiheit

VON KURT DIETRICH SCHMIDT, HAMBURG

## 1.

Einen wirklichen Höhepunkt in der Entwicklung der Freiheitsidee zeigt die *deutsche Mystik* des Spätmittelalters, die in Meister Eckhart bekanntlich ihren größten Vertreter gefunden hat.

Eckhart glaubte, daß das höchste Ziel der mystischen Sehnsucht, nämlich die Einung der Seele mit Gott, das wirkliche Einswerden von Gott und Seele, nur erreicht werden könne, wenn die Seele von allem Geschaffenen, allem Irdischen frei geworden sei. Selbst von der Auffassung Gottes als eines der Seele gegenüberstehenden Du muß sie noch frei werden, sonst kann die Einung mit dem wahren Gott, der der gegenstandslose Gott ist, nicht erreicht werden. Nichts darf also die Seele bewegen, weder Gutes noch Böses, weder Freude noch Leid, weder Hohes noch Tiefes; erst wenn sie „*leer*“ geworden ist, wie Eckhart sagt, leer von all dem Wirrwarr der sinnlichen und auch der geistigen, der begrifflichen Gegebenheiten, wird sie eine Stätte, in der das Göttliche rein wirken kann: „Was leer ist aller Kreatur, wird Gottes voll.“ Und in immer neuen Ausdrücken sucht Eckhart dann die gleiche Haltung zu beschreiben. Er nennt sie Armut, Armut nicht nur im Sinn einer bloßen Besitzlosigkeit, sondern Armut vielmehr im Sinn eines inneren Nichthabens und vor allem auch eines Nichts-Verlangens. Wer etwas verlangt, dessen Seele ist noch nicht frei; und sei es selbst Gott, den er verlangt. Gern gebraucht Eckhart auch den Ausdruck „*Gelassenheit*“, den die deutsche Mystik neu in die deutsche Sprache eingeführt hat. Wer sich Gott gelassen hat – das meint der Ausdruck –, der steht nun allen Wechselfällen des Lebens, der steht allen Schicksalswenden, mögen sie freundlicher oder notvoller Art sein, mit vollendetem Gleichmut, eben „*gelassen*“ gegenüber, indifferent, wie der lateinische Ausdruck sagt; allem gegenüber gleich kühl, von allem gleich unbeeegt.

Gleichbedeutend mit Gelassenheit ist die „*Abgeschiedenheit*“. „Wollte der Engel Gott suchen außerhalb Gottes, so suchte er ihn nirgends als

in einem reinen, freien, abgeschiedenen Geschöpf. Alle Vollkommenheit hängt daran, daß man Armut, Elend, Schmach, Widerwärtigkeit und alles, was mit Druck auf uns fallen möge, willig, fröhlich, in Freiheit, begierig, friedvoll und unerschütterlich leiden könne und dabei bleiben bis in den Tod, ohne zu fragen: Warum?“ Dasselbe würde aber genau so von Reichtum, Fülle, Ehre und Freude gelten. „Sunder warumbe“, ohne Warum – darin kommt die Indifferenz, der Gleichmut zu seinem höchsten Höhepunkt. In dem Warum steckt immer noch Eigenwille und Eigenurteil; es ist immer noch Ausdruck unserer Selbstheit, unserer Ichheit. Erst wo auch das Warum überwunden ist, ist die Abgeschiedenheit, die Gelassenheit vollständig, da ist der Entwerdungsprozeß, der die Voraussetzung der Einung mit Gott ist, zum Ziel gekommen.

Diese Abgeschiedenheit, die in dem bisher Ausgeführten ja wohl genugsam beschrieben ist, bedeutet aber gleichzeitig Freiheit, denn sie macht unabhängig – frei! – von allen Wechselfällen des Lebens. Daß das Eckharts Aussage und Meinung ist, zeigten die angeführten Zitate, in denen immer wieder der Freiheitsgedanke aufklang. Solche innere Freiheit kann nun aber sehr wohl bestehen bei äußerer Tätigkeit oder äußerem Leiden. „Nun sollst Du auch wissen, daß der äußere Mensch gar wohl in Tätigkeit stehen und dabei der innere doch frei und unbewegt sein kann. Nimm dies zum Ebenbild: eine Tür geht in einer Angel auf und zu. Nun vergleiche ich das äußere Brett an der Tür (das Holz) dem äußeren Menschen und die Angel vergleiche ich dem inneren Menschen. Wenn nun die Tür auf- und zugeht, so bewegt sich das äußere Brett (das Holz) hin und her, und doch bleibt die Angel in steter Unbeweglichkeit und wird nicht im geringsten verändert. Also stehet es um das abgeschiedene Herz.“ „In allen Zufällen des Lebens, in Sorge und Trauer, in Liebe und Leid der Kreatur so fest in sich oder in Gott – das ist hier für Ekkehart eines –, gegründet sein, so unbeirrbar aus diesem Innersten leben, daß der Geist in den Fluten des Irdischen nicht versinkt, das ist das Ekkehartsche Evangelium der Freiheit“, sagt Hoffmeister in seiner Eckhart-Studie mit Recht. Ein Gipfel-punkt der Freiheitsidee überhaupt, ist oben gesagt. Was würde es

bedeuten, wenn in den unheimlichen Umschichtungen und dem unendlichen Leid, dessen wir heute die Leidtragenden oder die Zeugen sein müssen, auch nur eine gewisse Anzahl von Menschen eines ähnlichen Gleichmutes, einer ähnlichen Abgeschlossenheit, einer ähnlichen Gelassenheit fähig wären! Wahrhaft ruhende Pole im wogenden Meer der Ratlosigkeit, seelische Kraftzentren wären sie.

Für die Lebensmächtigkeit dieser Eckhartschen Freiheitsidee hat die Geschichte einen merkwürdigen indirekten Beweis geliefert. Vor aller Augen stehen die ungeheuren Leistungen, die der Jesuitenorden im Laufe seiner Geschichte vollbracht hat. Ebenso bekannt ist, daß er sie seiner Gehorsamsidee verdankt. Die jesuitische Gehorsamsidee ist nun aber nichts anderes als die Übertragung der Eckhartschen Indifferenz ins Mönchische. Der Beweis dafür kann hier nicht im einzelnen wiederholt werden; er ist an anderer Stelle erbracht<sup>2</sup>. Nur ein Wort aus den Ignatianischen Exerzitien mag den Gleichklang auch hier einmal erhellen: „Die zweite Art von Demut ist vollkommener als die erste. Sie ist nämlich vorhanden, wenn ich mich in einer solchen Geistesverfassung befinde, daß ich nicht mehr danach verlange oder dazu hinneige, in Reichtum als in Armut zu leben, nach Ehre zu verlangen als nach Schmach, ein langes Leben zu begehren als ein kurzes, *wenn nur* dabei der Dienst Gottes unseres Herrn und das Heil meiner Seele gleich gefördert wird.“ Gelassenheit, indifferentia, innere Bereitschaft zu *jedem* Befehl, der nicht Sünde fordert, das ist die Seele des jesuitischen Gehorsams, die Quelle der ungeheuren Ordensleistung. Es wird deutlich sein, daß hier die Freiheitsidee der Mystik zur vollkommenen Unterwerfung des Mönches unter den Ordensoberen mißbraucht ist, mag dieser auch nach klösterlicher Meinung für den Mönch an der Stelle Gottes stehen. Aber selbst diese Verkehrung bildet noch einen Beweis für die Lebensmacht und damit die Größe der Freiheitsidee der deutschen Mystik; sie ist wahrlich, es sei wiederholt, ein Gipfelpunkt des Freiheitsdenkens überhaupt.

<sup>2</sup> Kurt Dietrich Schmidt: Die Gehorsamsidee des Ignatius von Loyola, 1935.

## 2.

Und nun das Überraschende: Diese hohe Auffassung von Freiheit, die in der Gelassenheit gipfelt, lehnt Luther gleich auf der ersten Seite seiner gewaltigen Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ als nichtzureichend, als ungenügend ab, obwohl er sie zum Teil auch annimmt. Er sagt da: „So nehmen wir uns vor den *inwendigen*, geistlichen Menschen“ – auch die Mystik unterschied den äußeren und den inneren, den fleischlichen und den geistigen Menschen! –, „zu sehen, was dazu gehöre, daß er ein fromm, frei Christenmensch sei und heiße. So ist's offenbar, daß kein äußerlich Ding mag ihn frei noch fromm machen, wie es mag immer genannt werden, denn seine Frömmigkeit und Freiheit und wiederum (umgekehrt) seine Bosheit und Gefängnis sind nicht leiblich noch äußerlich. Was hilft's der Seelen, daß der Leib ungefangen, frisch und gesund ist, isset, trinkt, lebt, wie er will? Wiederum was schadet es der Seelen, daß der Leib gefangen krank und matt ist, hungert, dürstet und leidet, wie er nicht gerne wollt? Dieser Ding reichet keines bis an die Seelen, sie zu befreien oder zu fangen, fromm oder böse zu machen.“

Ein gewaltiges Wort! Alle Freiheit gegenüber dem äußeren Schicksal, alle Herrschaft über die Wechselfälle des Lebens, so hoch sie zu werten ist, spielt sich doch noch auf einer Ebene ab, auf der die *eigentlichen* menschlichen Entscheidungen noch nicht fallen. Denn *diese fallen vor Gott*. Hier, vor Gott, wird letztlich allein über Freiheit und Unfreiheit des Menschen entschieden.

Luther hat die *Unfreiheit*, die den Menschen knechtet, in seinem eigenen Leben in schmerzlichster Weise kennengelernt. Als die Gottesfrage in ihm aufgebrochen war, suchte er ihr im Stande der Vollkommenheit, im Kloster, gerecht zu werden. Aber nur kurze Zeit tat das mönchische Leben ihm den Dienst, seine Seele ruhig zu stimmen. Dann brach eine Not in ihm auf, die ihn schließlich in die Tiefen der Verzweiflung führte. Erst durch diese Not hindurch kam er auf die reformatorische Bahn. Bei dieser Klosterererfahrung Luthers handelt es sich um eine so schlichte Sache, daß man immer wieder nur staunen kann. Luther tat

weiter nichts, als daß er die Forderung Gottes *und* die Forderungen seiner Kirche ernst nahm, wirklich und buchstäblich ernst nahm, und weder sich selbst etwas vormachte, noch von anderen sich etwas vormachen ließ. Gott hat z. B. geboten: „Du sollst nicht begehren!“ Seine Seele aber war unleugbar immer wieder voller Begehren. Später hat er sogar sagen müssen: „Kein Mensch vermag zu sein ohne böse Begierde, er tue, was er wolle.“ Zugleich aber gilt: „Das Gebot muß erfüllet sein oder er (der Mensch) muß verdammt sein.“ – Gott hat geboten, ihn zu lieben von *ganzem* Herzen, mit *allen* Kräften und dem *ganzen* Gemüt. Nicht so, daß wir teils die Welt, daneben aber auch noch Gott lieben; nicht so, daß wir gelegentlich an Gott, ein andermal jedoch an uns selbst denken. Aber wer kann Gott wirklich mit ganzer, mit ungeteilter Seele lieben, so daß jeder Gedanke an das eigene Selbst oder die Welt dabei ausgeschlossen ist?! Indem Luther die Forderung Gottes ernst nahm, so ernst, wie sie gemeint war, denn Christus selbst hat sie in *diesem* Sinne in der Bergpredigt wiederholt: „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!“ – indem Luther also das Gebot Gottes in aller Einfalt wirklich ernst nahm, wußte er sich in ihm gefangen, wie der Vogel in der Schlinge des Vogelstellers; denn er konnte es nicht erfüllen. Das stand als eine unanfechtbare Tatsache vor seiner Seele. Also aber war er verdammt! Angst, verzweifelte Angst ergriff ihn. „Die Angst mich zu verzweifeln trieb, daß nichts denn Sterben bei mir blieb, zur Hölle muß ich sinken.“

Gefangen aber war er, wie gesagt, in den Schlingen des Gesetzes. So ist das Gesetz also der tiefste Grund unserer Knechtschaft. Nun wußte freilich auch die Kirche zu Luthers Zeiten von Gottes Vergebung. Aber diese Vergebung Gottes war und ist nach der Lehre der katholischen Kirche an ganz bestimmte Voraussetzungen, an ganz bestimmte Bedingungen auf seiten des Menschen gebunden, z. B. an die Forderung einer genügsamen Reue. Indem Luther auch diese Bedingung ernst nahm, wurde ihm klar, daß er sie ebenfalls nicht erfüllen konnte. Auch dieser Trost der Kirche versagte also bei ihm. Die Furcht vor Gott hielt ihn weiter in ihrem Bann.

Und sie wirkte sich nun in seinem Leben aus, wie sie sich in jedes Menschen Leben auswirkt. Die Furcht vor Gott, *diese* Furcht vor Gott, wirkt z. B. Furcht vor dem Tode, denn der Tod führt uns ja gerade vor das Angesicht, in das Gericht Gottes. Von daher haßt Luther schließlich Gott; er wünscht, daß dieser nicht existiert. Denn wenn es keinen Gott gibt, dann ist er von seiner Verantwortung frei. Aber es gibt Gott! Und Gott ist weiter der Herr des Lebens. Wer auf Grund der Tatsache, daß er das Gebot Gottes nicht erfüllt hat, meinen muß, daß Gott ihm feindlich gegenüber steht, wer Gott also mißtraut, der *muß* auch dem Leben mißtrauen. „Es kann mir nichts geschehen, als was Gott hat ersehen und was mir selig ist“, das kann der nicht sagen, der in Gott nicht den Vater sehen kann, dessen wir uns nur Gutes zu versehen haben. Er *muß* vielmehr fürchten, daß auch in Menschen und Dingen ihm nur feindliche Mächte entgegentreten. Das Mißtrauen gegen Gott wird so die Quelle der Lebensangst. Aber es vergiftet auch das Leben, das Leben des Einzelnen, wie das Zusammenleben mit anderen, da man diesen nicht vertrauensvoll begegnen kann. Mißtrauen aber ist Gift für jede Gemeinschaft. Luther drückt diese Vergiftung des Lebens in seinem Freiheitstraktat einmal so aus: „Wer nicht glaubt an Christum“ – die Quelle all unseres Gottvertrauens –, „dem dienet kein Ding zu gut, (der) ist ein Knecht aller Ding, muß sich aller Ding ärgern.“ Ein Blitz, der eine unheimlich weite Wegstrecke plötzlich in ein helles Licht rückt. „Wer nicht glaubt . . ., muß sich aller Ding ärgern.“ Solch Ärger ist wirklich Knechtschaft. Denn alle Dinge, die uns zum Ärger stimmen, bemächtigen sich damit unserer Seele, sie stehen über uns, nicht wir über ihnen.

Das ist die Gefangenschaft, das ist die Knechtschaft, die aus der Schuldverhaftung und der damit geweckten Angst vor Gott quillt, aus der unrichten Furcht vor Gott, die uns nur von Gott fortreibt, uns in die Gottesferne treibt, wie jeder den flieht, den er fürchtet, sofern er sich seiner nicht bemächtigen kann. Darin erkennt Luther die wahre Knechtschaft des Menschen. Hier sind wir auch in der Tat Knechte. Daß das wahr ist, ist uns in dem Durcheinander unserer Tage deutlich wieder zum Bewußtsein gekommen. Auf dem Hintergrund *dieser* Erfahrung

von Knechtschaft und Gebundenheit schildert Luther nun die Freiheit eines Christenmenschen. Von hier aus ergibt sich seine Auffassung von Freiheit.

## 3.

Wenn die tiefste Gebundenheit des Menschen die Schuld ist, die dieser durch seine Sünde auf sich geladen hat, dann ist das primäre Erfordernis seiner Freiheit notwendig die Befreiung von dieser Schuld; und das heißt: die *Erfahrung der Vergebung Gottes*. Luther schildert ihre Verwirklichung im Freiheitstraktat einmal von dem in der Mystik beliebten Bilde der Ehe der Seele mit Christus her. Aber es handelt sich bei Luther nicht, wie bei der Mystik, um eine eheliche Vereinigung mit dem „Christus in uns selbst“, sondern um die Gemeinschaft mit dem „Christus außer uns“, der für uns gestorben und auferstanden ist. Mit ihm vereinigt uns der Glaube. Der Glaube ist so gleichbedeutend mit dieser Verhelichung. Ist sie vollzogen, dann gilt nun, was für jede rechte Ehe gilt: was des einen eigen ist, ist auch des andern eigen. „Was Christus hat, das ist eigen der gläubigen Seele; was die Seele hat, wird eigen Christi. So hat Christus alle Güter und Seligkeit, die sein der Seele eigen. So hat die Seele alle Untugend und Sünd auf ihr, die werden Christi eigen. Hier hebt sich nun der fröhliche Wechsel und Streit. Dieweil Christus ist Gott und Mensch, welcher noch nie gesündigt hat, und sein Frommheit unüberwindlich ewig und allmächtig ist, so er denn der gläubigen Seele Sünden durch ihren Brautring“ – den Glauben! – „sich selbst zu eigen macht und nichts anderes tut, denn als hätte *er* sie getan, so müssen die Sünden in ihm verschlungen und ersäuft werden . . . Also wird die Seele von allen ihren Sünden lauterlich (rein) durch ihren Malschatz, das ist des Glaubens halber, ledig und frei und begabt mit der ewigen Gerechtigkeit ihres Bräutigams Christi. Ist nun das nicht eine fröhliche Wirtschaft, da der reiche, edle, fromme Bräutigam Christus das arme, verachtete, böse Hürlein zur Ehe nimmt“ – welcher Freimut gehört allein schon zu solcher *Sprache!* – „und sie entledigt von allem Übel, zieret mit allen Gütern? So ist nicht möglich, daß die Sünden sie verdammen, denn sie liegen nun auf Christus und sind in ihm verschlungen; so hat sie eine reiche Gerech-

tigkeit in ihrem Bräutigam, daß sie abermals wider alle Sünde bestehen mag, ob sie schon auf ihr liegen.“

Luther kann aber auch direkt vom Begriff des *Glaubens* ausgehen als von dem Mittel, durch das wir frei werden. Wer einem Menschen nicht glaubt, tastet damit dessen Ehre an, stellt er ihn doch als einen Lügner hin. Wer ihm aber glaubt, der ehrt ihn als wahrhaftig, treu und ehrlich. Genau so ist es Gott gegenüber. Gott läßt uns seine Gnade, seinen Vergebungswillen verkündigen. Wer dieser Botschaft Gottes nicht zu trauen vermag, der macht Gott zum Lügner, und *diese* seine Sünde ist schlimmer, als alles, was er vorher vielleicht Gott-Widriges getan hat. Eine Seele aber, die dieser Botschaft festiglich glaubt, die tut damit Gott „die allergrößte Ehre, die sie ihm tun kann, denn da gibt sie ihm recht, da lässet sie ihm recht, da ehret sie seinen Namen . . . Denn sie zweifelt nicht, er sei fromm, wahrhaftig in allen seinen Worten . . . Wenn denn Gott siehet, daß ihm die Seele Wahrheit gibt und ihn also ehret durch ihren Glauben, so ehret er sie wiederum und hält sie auch für fromm und wahrhaftig, und sie ist auch fromm und wahrhaftig durch solchen Glauben; denn daß man Gott die Wahrheit und Frommheit gebe, das ist Recht und Wahrheit und macht recht und wahrhaftig“.

Über die Sündenvergebung hinaus bedeutet der *Glaube* aber auch die *Erfüllung des ersten Gebotes* und damit aller Gebote überhaupt. Hatte Luther vorher gesagt: „Das Gebot muß erfüllt werden, oder der Mensch muß verdammt sein“, so kann er nun ruhig auch auf dies Wort zurückblicken. Hier *ist* die Erfüllung! Denn daß wir Gott als unsern Gott ehren, das ist der eigentliche Sinn des ersten Gebotes, wie Luther mit der Mystik sagt. Daß gerade der Glaube Gott die Ehre erweist, die dieser fordert, das ist eben schon ausgeführt. Diese Ehrung Gottes schließt aber von selbst das Halten der Gebote Gottes ein; des zum Zeichen wiederholt Luther im Kleinen Katechismus die Erklärung des ersten Gebotes bei jedem anderen Gebot. Wie aus der Liebe zu Gott die Liebe zum Nächsten quillt, mit der es die meisten Gebote ja zu tun haben, das wird gleich auch noch deutlich werden. Der Glaube traut der Verheißung Gottes, daß er uns, den Sündern, gnädig sein will. Damit wird weiter aus der Angst *das fröhliche Vertrauen* zu ihm, aus

der Furcht des Knechtes die Zuneigung, ja die Liebe des Kindes. Und nun zieht Luther wieder die Folgerungen aus dieser neuen, fröhlichen Haltung zu Gott.

*Aus dem Vertrauen zu Gott quillt das Vertrauen zum Leben, eine wahrhaft königliche Haltung, ja Überlegenheit ihm gegenüber. „Ein Christenmensch wird durch den Glauben so hoch erhaben über alle Dinge, daß er aller ein Herr wird geistlich, denn es kann ihm kein Ding schaden zur Seligkeit; ja, es muß ihm alles untertan sein und helfen zur Seligkeit, wie St. Paulus lehret, Röm. 8 . . . Nicht, daß wir aller Ding leiblich mächtig wären, sie zu besitzen oder zu gebrauchen, wie die Menschen auf Erden. Denn wir müssen sterben leiblich und mag niemand dem Tod entfliehen; so müssen wir auch viel anderen Dingen unterliegen, wie wir in Christo und seinen Heiligen sehen. Denn dies ist eine geistliche Herrschaft, die da regiert in der leiblichen Unterdrückung, das ist: ich kann mich in allen Dingen bessern nach der Seele, daß auch der Tod und Leiden müssen mir dienen und nützlich sein zur Seligkeit. Das ist gar eine hohe, ehrliche Würdigkeit und eine rechte, allmächtige Herrschaft, ein geistliches Königreich, da kein Ding ist so gut oder so böse, es muß mir dienen zum Guten, so ich glaube . . . Siehe, das ist eine köstliche Freiheit und Gewalt der Christen“. Hier wird der Unterschied zur mystischen Freiheitslehre mit Händen greifbar. Dort eine Indifferenz, ein Gleichmut allem Gegenüber, ein Unbewegtsein von allen Dingen, wie sie auch heißen mögen. Hier eine wirkliche innere Überlegenheit, die eben darin zum Ausdruck kommt, daß alle Wechselfälle des Lebens – das meint Luther, wenn er von den Dingen spricht! – selbst die bittersten, dem Christen, dem Glaubenden ein Mittel werden, an ihnen und durch sie innerlich zu wachsen und zu reifen. Denen, die Gott lieben, müssen wirklich alle Dinge zum Besten dienen.*

Das Wissen um Gottes Vergebung gibt schließlich „ein fröhlich und unverzagt Gewissen, vor ihm zu stehen und zu bitten“. Luther sagt im Großen Katechismus zur 5. Bitte mit Recht: „Wo das Herz zu Gott nicht recht stehet, . . . so wird es nimmer wagen zu beten. Solche Zuversicht aber und fröhlich Herz kann nirgend herkommen, denn es wisse,

daß ihm die Sünden vergeben seien.“ Und im Freiheitstraktat sagt er, daß im Glauben an Christus unser Gebet angenehm sei und vor Gottes Augen komme. Damit aber haben wir Recht, und Kraft zugleich, gewonnen zum fürbittenden Eintreten für andere.

Und nun faßt Luther triumphierend zusammen, was er erarbeitet hat: „Wo ein Herz also Christus höret“ – als den, in dem die Verheißungen Gottes unser eigen werden –, „das muß fröhlich werden von ganzem Grund, Trost empfangen und süß werden gegen Christum, ihn wiederum lieb haben... Denn wer will einem solchen Herzen Schaden tun oder es erschrecken? Fällt die Sünde und der Tod daher, so glaubt es, Christi Frommheit sei sein, seine Sünde sei nimmer sein, sondern Christi; so muß die Sünde schwinden vor Christi Frommheit in dem Glauben... Und lernet mit dem Apostel dem Tod und der Sünde Trotz bieten und sagen: Wo ist nun Tod dein Sieg? Wo ist nun Tod dein Spieß? Dein Spieß ist die Sünde! Aber Gott sei Lob und Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch Jesum Christum, unsern Herrn.“

Und nun muß zum Schluß kurz noch eine letzte Folgerung aus der neuen Haltung zu Gott, die durch den Glauben verwirklicht wird, berührt werden, die Tatsache nämlich, daß wir durch sie *frei* werden auch zum *Dienst am Nächsten*.

Wer von sich selbst frei geworden ist, weil er Gott gefunden hat, der braucht nun auch nicht mehr nur sich selbst zu dienen. Wer Gott zum Vater bekommen hat, der will ihm, Gott, nun auch dienen. Gott aber braucht unsern Dienst nicht selbst, er weist uns mit all unserm Dienstwillen an den Nächsten; der hat uns nötig. Ihm sollen und können wir denselben Dienst tun, den Christus uns getan hat, ihm, wie Luther geradezu sagt, „ein Christus werden“, d. h. ihm in äußerer Not helfen, wie Christus den Notleidenden tat; aber auch seine Sünden, statt sie zu richten, vielmehr mittragen, als hätten wir sie getan, wie Christus das mit den unseren tut; der schwerste, aber zugleich auch der größte Dienst, den einer dem anderen tun kann.

Wer Gott zum Vater bekommen hat, der steht ihm nun so gegenüber, wie Adam das vor dem Sündenfall im Paradiese tat. Da aber war Adam ein Ebenbild Gottes. So wird der Mensch durch den Glauben „gott-

förmig“, wie Luther in der Psalmenauslegung von 1520 mit einem wieder der Mystik entlehnten Ausdruck geradezu sagt. *Dem andern ein Christus werden, gottförmig werden, das ist die höchste Höhe, zu der sich Luthers Freiheitsgedanke aufschwingt.* Diese Höhe erreichen wir, wie gezeigt, aber nun gerade nicht, wenn wir, wie die Mystik wollte, tief in unser eigenes Innere hinabsteigen, um dort den Gottesfunken zu finden und zum Aufflammen zu bringen; diese Höhe erreichen wir nur, wenn wir unser ganzes Vertrauen auf Christus setzen, den Christus außer uns, und durch ihn auf Gott.

Das versteht Luther unter der Freiheit eines Christenmenschen: im Glauben an Gottes Vergebung frei werden von der härtesten Knechtschaft, die uns gefesselt hält, von der Sündenschuld, und damit zugleich frei von den Schlingen des Gesetzes, und zugleich in dem allen die innere Herrschaft gewinnen über das äußere Schicksal sowie die Kraft zum tragenden, helfenden Dienst. Diese Freiheit bleibt, auch wenn unsere äußere Freiheit verloren gehen sollte, was wir doch nicht hoffen. Sie bleibt unter allen Umständen. Gerade deshalb ist es notwendig, im eigentlichen Sinne des Wortes notwendig, daß wir sie gewinnen.

**Durch Werk werden wir nicht gerecht, sondern, wenn wir nu gerecht sind worden durch den Glauben aus lauter Barmherzigkeit um Christi willen, alsdann erst tun wir gute Werk, und also muß man selig sein vor den Werken. Gleichwie ein Baum nicht verdient, daß er aus den Früchten zum Baum werde, sondern, wenn er ein Baum ist, so trägt er Früchte.**

Aus Luthers Tischreden